



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kunstdenkmäler des Kreises Templin

Jerchel, Heinrich

Berlin, 1937

Geschichtlich-kunstgeschichtlicher Überblick

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95809](#)

Geschichtlich-kunstgeschichtlicher Überblick

Von Heinrich Jarchel

Der Kreis Templin hatte bei der Volkszählung im Jahre 1933 insgesamt 55 928 Einwohner, die sich auf 3 Stadt- und 82 Landgemeinden sowie auf 3 Gutsbezirke verteilten. Sein Flächeninhalt beträgt 143 588 ha.

Als Verwaltungseinheit besteht er erst seit dem Jahre 1816. Damals ist für seinen Landrat der edel 418 geförmte Siegelring geschaffen worden, der sich noch heute im Landratsamt befindet. Erst im Jahre 1936 hat 417 der Kreis ein Wappen erhalten mit dem roten märkischen Adler, dem Wisentkopf, zum Zeichen, daß in großen Gebieten des Kreises edles Wild gehegt wird, und der „Wüsten Kirche“, die uns zu den Dingen führt, die der vorliegende Band behandelt.

Im Norden und Nordwesten grenzt der Kreis an Mecklenburg, im Osten und Südosten an die Kreise Prenzlau und Angermünde, mit denen er seit altersher zum uckermärkischen Verwaltungsbezirk gehört. Im Süden grenzt er an den Kreis Niederbarnim, im Südwesten an den Kreis Ruppin. Im nördlichen der zwei Westzipfel liegt die Stadt Lychen, im südlichen die Stadt Zehdenick. Zwischen beide schiebt sich ein Stück mecklenburgisches Land. Die Stadt Templin liegt etwa in der Mitte des Kreises, der Nordostteil hat seinen Schwerpunkt in Boizenburg, der Südostteil in dem ehemaligen Städtchen Gerswalde.

17, 18 Landschaftlich zeichnet sich der Kreis durch seine reiche Bewaldung und seine vielen Seen aus. Die Havel durchfließt den Südwesten, weitere große Flussläufe fehlen, doch sind viele der Seen durch Kanäle verbunden, die den Städten Templin und Lychen den Wasserweg zur Havel ermöglichen. Zwei Höhenzüge scheiden das Gebiet von Zehdenick, Lychen und Templin von dem Ostteil des Kreises und bilden gleichzeitig die Wasserscheide vom Stromgebiet der Elbe und dem der Oder.

Die Rückeroberung des Kreisgebietes für das Deutschtum geschah unter den Askanianern, vor allem unter den Markgrafen Johann I. und Otto III. (1220—1266/67). 1248 wurde Lychen gegründet, Zehdenick wird 1211 zum erstenmal genannt und 1281 als Stadt erwähnt. Von Templin hören wir zuerst im Jahre 1270. Über die Dörfer sind uns leider keine Gründungsurkunden bekannt. Eine Reihe von Befestigungen sicherte das Land, die wohl auch gleichzeitig die erste Grenze der deutschen Eroberung bezeichnen; von ihnen haben sich noch in der Burg von Gerswalde und dem Wallberg von Groß Fredenwalde Reste erhalten. Diese beiden Orte sind mit den Dörfern Thomsdorf, Mittenwalde und Ringenwalde die vorgeschobensten Plätze der ehemaligen Diözese Brandenburg. Der östliche Teil des Kreises gehörte zur Diözese Cammin. Die Gründung des Zisterzienser-Nonnenklosters Zehdenick erfolgte wahrscheinlich um 1250. Es folgte 1269 das Kloster Marienporte, das vor 1281 mit dem Kloster Boizenburg vereinigt wurde und 1295 als Zisterzienserinnenkloster bezeichnet wird. Als drittes Kloster des Kreises wurde 1299 von Lehnin aus das Zisterzienserklöster Himmelpfort gegründet. Diese Klöster erhielten bald die Einnahmen aus einer ganzen Reihe von Dörfern, wofür sie die Betreuung der dortigen Kirchen zu übernehmen hatten. Urkundliches darüber ist schon 1271 überliefert. Es ist somit nahezu sicher, daß die nach dem Baubefund im 13. Jahrhundert errichteten Kirchen dieser Dörfer bereits vor 1271 bestanden haben.

Im Jahre 1320 starben die Askanier aus, und unter ihren Nachfolgern aus dem bayrischen und luxemburgischen Herrscherhaus gab es viele Grenzstreitigkeiten mit Mecklenburg und Pommern, unter denen der Kreis Templin besonders zu leiden hatte. Nachdem 1373 Kaiser Karl IV. die Mark erworben hatte, ließ er durch sein Landbuch eine Bestandsaufnahme der noch vorhandenen markgräflichen Rechte und Abgaben vornehmen. Dieses Landbuch (vom Jahre 1375) ist für viele Orte die älteste Geschichtsquelle und siedlungsgeschichtlich sowie besitzstatistisch von besonderer Bedeutung.

Nach dem Tode Karls IV. (1378) begannen neue Streitigkeiten zwischen Pommern und Mecklenburg um das Kreisgebiet. Burggraf Friedrich I. von Hohenzollern, der 1415 mit der Mark belehnt wurde, konnte erst nach vielen Kämpfen durch den Sieg von Angermünde 1420 und den Frieden von Eberswalde und Templin 1427 die Uckermark und damit auch das Templiner Kreisgebiet für Brandenburg sichern.

Die Stände wurden im 15. und 16. Jahrhundert immer mächtiger, denn sie waren meist die Geldgeber des Landesherrn, und ihnen mußte er oftmals seinen Besitz verpfänden. Die nach der Reformation um das

Jahr 1540 erfolgte Säkularisation der drei Klöster des Kreises brachte den landesherrlichen Kassen wieder neuen Zufluss. Ein Teil dieses neugewonnenen Landes wurde bald verpfändet und verkauft. Der zum Kloster Voisenburg gehörige Besitz kam 1539 an die Familie v. Arnim, das Land von Himmelpfort 1557 vor allem an die Familie v. Trott. Erst nach dem Aussterben des uckermärkischen Zweiges dieser Familie 1727 kam der v. Trott'sche Besitz wieder in die Hand des Landesherrn und wurde nun durch das königliche Amt Badingen verwaltet.

Der 30-jährige Krieg führte zur Zerstörung vieler Siedlungen des Kreisgebietes, und die Bevölkerungszahl sank beträchtlich. Dank der landesherrlichen Fürsorge wurden von der Zeit des Großen Kurfürsten an bis zur Zeit Friedrichs des Großen immer neue Siedler in das Land gezogen und besonders im Bereich der königlichen Ämter beheimatet. Aber auch die Rittergutsbesitzer richteten ihre verwüsteten Dörfer wieder her, legten ihre noch heute bestehenden großen Vorwerke an und zogen die dazu nötigen Arbeiter ins Land. Im Zusammenhang damit wurden die zerstörten Kirchen wieder aufgebaut, meist unter Benutzung der alten Grundmauern. Besondere Verdienste dafür, daß die Uckermark wieder zu einem blühenden Landstrich wurde, hatten der Staats- und Kriegsrat Georg Dietloff v. Arnim aus der Voisenburger Linie (gest. 1753) und Georg Abraham v. Arnim aus der Suckower Linie (gest. 1734). Die Städte, deren Häuser wesentlich aus Holz bestanden, brannten vielfach gänzlich aus. Ihr Wiederaufbau geschah im 18. Jahrhundert mit Geldzuschüssen des Staates. 385

Das 19. Jahrhundert brachte, wie schon erwähnt, die Verwaltungsreform von 1816. Die bäuerliche Befreiung, die etwa um das Jahr 1850 abgeschlossen war, führte zu einer weiteren Vermehrung des Großgrundbesitzes, da die bis dahin Erbuntertänigen zum Loskauf ihrer Herrschaft Äcker abgeben mußten. Im Zusammenhang mit der zunehmenden Industrialisierung und der deswegen einsetzenden Landflucht verringerte sich der bäuerliche Besitz noch mehr. Erst durch die Maßnahmen der letzten Jahre, insbesondere seit dem Umbruch von 1933, ist das weitere Anwachsen des Großgrundbesitzes verhindert worden, und planmäßig werden Ländereien aufgekauft und in bäuerliche Siedlungen umgewandelt, z. B. in Ahlimbswalde, Blankensee, Boisterfelde, Groß Kölpin, Ringenwalde und anderen Orten.

Es gibt verhältnismäßig wenig Industrie. Die im 18. Jahrhundert infolge des Holzreichtums gegründeten Glashütten und Leerrofen haben sich nicht halten können. Erst im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts sind die vielen Ziegeleien an der Havel oberhalb von Zehdenick entstanden, die der dortigen Landschaft ihr Gepräge geben. 1894 wurde die Papierfabrik in Bredereiche gegründet. Die Mühlen werden seit altersher sowohl vom Wasser wie vom Winde getrieben. Leider sind von den noch vor wenigen Jahrzehnten überaus zahlreichen Windmühlen nur noch ganz wenige erhalten, und die sich im Zusammenhang damit ständig vergrößernden Wassermühlen, die Motoren als zusätzliche Kraftmaschinen aufgestellt haben, sind durch ihre lieblosen Neubauten keine Zierde der Landschaft. 26 386

Das Siedlungsbild ist bestimmt durch die zwei Kolonisationszeiten des 13. und besonders des 18. Jahrhunderts. Die drei Städte und die Dörfer sind regelmäßig angelegt. In Lychen, Templin und Zehdenick 289, 336, 385 münden die Hauptstraßen, die rechtwinklig von Querstraßen geschnitten werden, auf dem Marktplatz. Ähnlich sind auch die alten stadtähnlichen Gründungen Voisenburg, Gerswalde und Pötzlow angelegt. Die Dörfer 76 gruppieren sich um eine breite Straße, die vielfach zum Anger erweitert ist und oft einen schönen alten Baumbestand hat. Meist liegt in der Mitte des Angers die Kirche, um sie herum der Friedhof und anstoßend die Küsterei oder die Schmiede. Außer diesen Straßen- und Angerdörfern findet sich auch ein Rundling: Wesendorf bei Zehdenick. Die Kolonistendörfer des 18. Jahrhunderts sind ähnlich denen des 13. Jahrhunderts, nur noch regelmäßiger. Einige der Gutsdörfer gehen auf alte Bauerndörfer zurück, andere sind ganz neu angelegt. Ihr Bild wird durch das Herrenhaus, den großen Gutshof und zahlreiche Arbeiterhäuser bestimmt. Wenn aus einem alten Bauendorf ein Gutsdorf wurde, hat sich oft die ganze Siedlungsform verändert. Es gibt reine Gutsdörfer, die aus den Vorwerken entstanden sind, und gemischte Dörfer, in denen sich noch einige selbständige Bauernhöfe erhalten haben. Durch die planmäßige Besiedlung vieler großer Güter sind wieder moderne bäuerliche Siedlungen entstanden, die sich von denen des 13. und

18. Jahrhunderts dadurch unterscheiden, daß ihre Bauweise sehr locker ist. Vielfach sind vorhandene Baulichkeiten umgestaltet und, wenn diese nicht ausreichten, noch einige zusätzliche Neubauten errichtet worden.

Besonders kennzeichnend für den Kreis sind Wüstungen, d. h. Dörfer, die sich infolge ungünstiger Bodenverhältnisse als Fehlgründungen erwiesen und früh verlassen wurden. Der Boden dieser Dörfer ging meist auf im Besitz des benachbarten Rittergutes, und heute zeugen vielfach nur noch Kirchenruinen („Wüste Kirchen“) von ihnen. Die ältesten Großgrundbesitzer des Kreises waren die drei Albländer Zehdenick, Boizenburg, Himmelpfort und im Osten auch noch das Kloster Seehausen (Kreis Angermünde). Auch den Städten Templin und Prenzlau gehörten mehrere Dörfer. Auf den staatlichen Ländereien unterblieb das Bauernlegen, und dafür wurden die mit Siedlern aus den verschiedensten deutschen Landschaften und mit französischen Refugies besetzten Kolonistendorfer geschaffen. Diese geben dem südlichen Teil des Kreises sein besonderes Gepräge. Sie liegen zumeist auf Rodungen inmitten der großen Staatsforsten — Schorfheide — und haben sich vielfach noch so erhalten, wie sie angelegt wurden.

Das Kolonistengebäude des 18. Jahrhunderts ist der einzige im Kreisgebiet vorkommende ältere Haustypus. Es ist aus Fachwerk gebaut, meist nur einstöckig und hat in seiner Mitte die mit massiven Wänden versehene Küche — die „schwarze“ Küche — mit dem großen Schlot, in dem Fleisch und Wurst zum Räuchern aufgehängt werden. Ursprünglich brannte ein offenes Feuer unter diesem Schlot, heute ist eine solche Feuerstelle wohl nirgends mehr im Gebrauch und durch den überall „Maschine“ genannten Herd ersetzt. Der Hauseingang befindet sich an der Breitseite in der Mitte, durch einen kleinen Flur kommt man sofort in die Küche und hinter dieser liegt ein weiterer kleiner Raum, der meist Hinterküche genannt wird und oft noch seinen Ausgang nach der hinteren Seite des Hauses hat. Rechts und links von diesen drei Räumen sind die Stuben und Kammern angeordnet. Die Stuben haben dort, wo sie an die massiv gemauerte Küchenwand stoßen, einen gewöhnlich aus unglasierten Kacheln bestehenden Ofen. Nach diesem Schema, das übrigens durch sogenannte Normalzeichnungen für die Mehrzahl der königlichen Ämter bestimmt wurde, sind alle Häuser angelegt. Sie unterscheiden sich eigentlich nur durch ihre Größe: das Bauernhaus ist geräumiger als das Büdner- oder Kossätenhaus. Kleine Verschiedenheiten sind durch örtliche Bedingungen bestimmt. So gibt es besonders in den Orten, wo viel Tabak angebaut wurde, Häuser mit einem Oberstock. Die Balken in den oberen Räumen haben eine Fülle kleiner Holzstifte, an denen der Tabak zum Trocknen aufgehängt wurde. Mitunter enthält dieser Oberstock auch noch ausgebauten Stuben. Auch die Gutsdörfer bauten ihre Arbeiterhäuser in der gleichen Art, vielfach jedoch so, daß vier bis sechs Familien in einem Hause Platz finden konnten. Diese benutzten entweder gemeinschaftlich eine Küche, oder die mittlere Küche ist in vier Räume unterteilt. In Milmersdorf hat sich ein Sechsfamilienhaus erhalten, dessen Dachgeschoss noch für zwei Familien Platz bietet. Gewöhnlich liegen die Häuser mit ihrer Breitseite nach der Dorfstraße zu, nur selten, wie z. B. in Buchholz und Falkenthal, ist die Giebelseite der Straße zugewendet.

Die vielen Brände des 18. Jahrhunderts haben eine Fülle von behördlichen Verordnungen verursacht, die bestimmend waren für die Gestaltung der Häuser. So ein Edikt vom 21. Oktober 1777, nach dem in der Kurmark, in der Neumark und in Pommern auf dem platten Lande alle Schornsteine massiv erbaut werden sollten. Eine weitere Verordnung spricht sich gegen die Verbindung von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden aus und bestimmt, daß sie so weit auseinanderliegen müssen, daß genügend Raum für Löscharbeiten bleibt. Nur Wirtschaftsgebäude ohne Feuerungen dürfen miteinander verbunden werden, und Ausnahmen sind nur dann zugelassen, wenn besondere massive Brandmauern errichtet werden (28. 8. 1796). Daher findet man fast niemals eine Verbindung von Wohnhaus und Scheune. Die dafür bestimmten Baulichkeiten umgeben den hinter den Wohnhäusern liegenden Hof. In den Kolonistendorfern sind meist nur wenige Brunnen vorhanden, die im Bereich der Dorfstraße liegen und früher durch eine Winde oder durch einen langen hölzernen Schwengel bedient wurden. Nur noch in wenigen Orten, z. B. in Grunewald, Warthe und Gerswalde, haben sie sich in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten. Die Ausführung des Fachwerks ist meist sehr gut, heute wird es vielfach nicht genügend gepflegt und verfällt daher. Auffallend ist, daß bei den

meisten Gutsdörfern die Gefache weit größer sind, als bei den Bauerdörfern, daß man also hier versucht hat, Holz zu sparen. Die Füllung der Gefache bestand ursprünglich wohl stets aus Lehm, heute ist dieser teilweise durch Ziegel ersetzt. Für die Bedachung der Häuser verwendete man zunächst fast überall Stroh. In neuerer Zeit wird diese Art der Dachdeckung immer mehr durch das Ziegeldach verdrängt. Die Windbretter, die an den Giebelseiten das Strohdach decken, sind meist über den Firstpunkt hinaus verlängert. Ihre sich kreuzenden freistehenden Endigungen haben einen profilierten Umriss. Das Dachwerk solcher Häuser ist unter Verwendung von Kehlbalken ohne Stuhl oder mit einfachem stehenden Stuhl errichtet. Die ländlichen Herrensitze waren in der Mehrzahl ebenfalls Fachwerkhäuser, wie sie sich heute noch in dem alten Gutshaus von Strehlow und in dem jetzt als Inspektorhaus dienenden ehemaligen Gutshaus von Blankensee erhalten haben. Sie hatten vielfach ein Obergeschoß und ein abgewalmtes Dach und waren im Gegensatz zu den Bauern- und Arbeiterhäusern oft unterkellert. Der Zugang zu dem dann etwas erhöht über Erdboden liegenden Erdgeschoß führte über eine kleine Freitreppe hinweg. Ältere Schlossbauten gibt es nur wenige. Die ältesten massiv gebauten Herrenhäuser hatten ausgesprochen wehrhaften Charakter. Einen guten Eindruck davon vermittelt noch die Ruine der Burg von Gerswalde. Aus einer ähnlichen Wehranlage hat sich das „feste Haus“ in Badingen entwickelt, dessen heutiger Bestand zum großen Teil bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts zurückzureichen scheint. Im 16. Jahrhundert ist der hochgelegene Westflügel des Boizenburger Schlosses mit seinen Zwerchgiebeln erbaut worden. Diese Herrenhäuser, insbesondere Boizenburg, wurden später wiederholt umgestaltet, zuletzt in sehr einschneidender Weise in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die meisten der übrigen Gutshäuser sind massive Bauwerke des 18. und 19. Jahrhunderts. Die romantisierenden Neigungen des 19. Jahrhunderts führten zu Bauwerken in neugotischem Stil, z. B. bei dem Schloß in Kröchlendorff, oder in maurischem Stil, wie in Blankensee.

Die Wehranlage der Stadt Templin hat sich noch nahezu vollständig erhalten, und auch in Lychen gibt es noch einen ganz aufrechtsstehenden mittelalterlichen Torturm und Teile der Stadtmauer. Die Rathäuser stammen aus dem 18. und dem frühen 19. Jahrhundert, auch die Bürgerhäuser reichen kaum weiter als bis in diese Zeit zurück. Von diesen hat Templin einen besonders reichen Bestand bewahrt, der den Typus des damaligen städtischen Wohnhauses zeigt. Es besteht aus Fachwerk, ist zweigeschossig und mit der Traufseite nach der Straße zu gerichtet. Die Gliederung des Innern entspricht etwa derjenigen der Bauernhäuser. Besonders reich ausgeschmückt waren die städtischen Haustüren mit ihren Oberlichtfenstern und Beschlägen. Auch davon gibt es in Templin noch einiges.

Von der ehemaligen Innenausstattung der Wohnhäuser ist nahezu nichts mehr vorhanden. Weder bürgerlicher noch bauerlicher Hausrat findet sich, abgesehen von einigen nicht mehr im ursprünglichen Zusammenhang stehenden Einzelstücken. Es ist bezeichnend, daß noch im Jahre 1935 eine bemalte Truhe aus der Zeit um 1800 auseinandergeschlagen wurde und zur Abtrennung eines Schweineköbens dienen mußte.

Die kirchlichen Bau- und Kunstdenkmäler haben sich weit besser erhalten als die weltlichen, sie nehmen auch daher den größten Raum des vorliegenden Bandes ein. Die Mehrzahl der Kirchen wurde bereits in der Kolonisationszeit im 13. Jahrhundert errichtet und schon damals massiv gebaut. Als Baumaterial verwendete man den überaus zahlreich vorhandenen Feldstein des eiszeitlichen Moränen schutt, der noch allenthalben die Bestellung der Acker erschwert. Dieses Feldsteinmaterial besteht im wesentlichen aus Granit und ist äußerst widerstandsfähig. Zusammen mit dem guten mittelalterlichen Mörtel hat es die vielen Brände und Zerstörungen überdauert, die Außenmauern der Kirchen sind daher fast durchweg noch bis heute ursprünglich. Verändert wurden die Tür- und Fensteröffnungen, die Mauerkrone, die Giebelschrägen, der Dachstuhl und die Einbauten. Der Grundriss der Kirchen ist meist einfach rechteckig. Sofern durch eine breite Mauer oder durch einen spitzen Schwibbogen von diesem Rechteck ein Westteil abgetrennt ist, haben wir es wohl mit Kirchen mit ursprünglich massivem Turm zu tun. Dieser war gewöhnlich nicht viel höher als der First der Kirche, bis obenhin massiv und mit einem senkrecht zur Kirchenachse stehenden Satteldach überdeckt, wie etwa noch heute die Kirche in Bergsdorf. Gelegentlich springt dieser Turm aus der Mauerflucht heraus. Der alte Ostchoranschluß der Feldsteinkirchen ist stets gerade. Bei den reicheren Anlagen findet

48 sich ein eingezogener Chor (z. B. in Badingen). Die mittelalterlichen Fenster sind recht schmal, spitzbogig und im Turm häufig schießschartenartig gebildet, denn die Kirchen dienten auch zu Verteidigungszwecken. Das Mauerwerk ist sehr sorgfältig bearbeitet, gewöhnlich ruht es auf einem leicht vorkragenden Sockel, dessen oberer Abschluß oft abgeschrägt oder leicht gekehlt ist. Man hat aus derartigen Unterschieden verschiedene Bauschulen herzuleiten gewußt. Doch sind solche Merkmale wohl nicht wichtig genug, um 30 diese Rückschlüsse zu gestatten. Die mittelalterlichen Portale und Fenster sind stets spitzbogig. Besonders sorgfältig gearbeitet sind die Türleibungen, die oft mehrfache Abtreppungen zeigen, in die mitunter auch das Sockelprofil hineingeführt ist. Nur an zwei Kirchen ist die Kämpferzone des Portals besonders markiert: 311 in Lychen und in Ringenwalde. Ursprünglich waren die Kirchen nicht verputzt, jedoch war, wie man noch an vielen Beispielen erkennen kann, der Mörtel der Fugen so verstrichen, daß alle Unebenheiten der Außenhaut der Mauer verdeckt wurden. Um die Fugen zu kennzeichnen, wurde ihr Verlauf durch eingeritzte Doppellinien angezeichnet, die auch noch farbige Bemalung trugen. Besonders reich im Schmuck dieser Art waren 319 die Umrahmungen der Türen und Fenster sowie die Gesimse; hier finden sich noch die verschiedensten Ornamentmotive. Ein gutes Beispiel dafür ist die Kirche in Klaushagen. An diesem Bau erkennt man noch eine weitere Art der Gliederung des Feldsteinmauerwerkes, nämlich gruppenweise angeordnete Blendnischen. Diese beleben besonders häufig die Ostgiebel der Kirchen und geben vielen solcher schlichten Bauten 269 durch kleine Unterschiede ein besonderes Gesicht.

Noch im Verlauf des 13. Jahrhunderts wurde neben dem Feldstein auch der Backstein verwendet. Zunächst 392 scheinen ihn die Klöster benutzt zu haben und es fällt auf, daß das älteste der Klöster des Kreises (Behdenick) 188 noch zum großen Teil mit dem herkömmlichen Feldstein errichtet worden ist, während Voigtenburg und 241, 242 Himmelpfort bereits ausschließlich aus Backsteinen bestehen. Ähnlich verhält es sich mit den Dorfkirchen, bei denen das Vorkommen von Backsteinen wohl stets ein Zeichen für eine jüngere Entstehungszeit ist. Vielfach sind z. B. für die Falze der Kirchenfenster Formsteine aus gebranntem Lehm verwendet worden. Ganz 213 aus Backstein ist nur eine mittelalterliche Dorfkirche, nämlich die von Tergitz. Im 15. bis hinein in das 18. Jahrhundert wurde das Mauerwerk zunehmend unregelmäßiger, und für das Barockmauerwerk ist kennzeichnend, daß es neben völlig unbauenen Feldsteinen viel Backsteinstücke enthält. Dieses unregelmäßige Mauerwerk machte einen Verputz der Wände notwendig, der dazu führte, daß der Einheitlichkeit wegen bei den Wiederherstellungen der mittelalterlichen Kirchen in der Zeit nach dem 30-jährigen Krieg und im 18. Jahrhundert das ältere Mauerwerk ebenfalls mit einer Putzhaut überzogen wurde. Diese bröckelt 30 heute vielfach ab, und dabei tritt die alte Fugengliederung wieder hervor. Im Zusammenhang mit der Erneuerung der Kirchen wurden fast überall die Fenster erheblich vergrößert und die Türme in der Form errichtet, in der sie heute noch jedem Dorf seinen Charakter geben. Die ursprünglichen wehrhaften Türme 162, 169 der ersten Kolonisationszeit finden sich nur noch in wenigen Orten, z. B. in Badingen und in Bergsdorf.

321 Sämtliche Dorfkirchen sind im Innern flach gedeckt, eine Ausnahme bildet nur die Kirche in Stegelitz, deren Gewölbe erst im 15. oder 16. Jahrhundert eingezogen wurden. Vielfach sind die Sakristeien mit einer Tonne oder einem Rippengewölbe versehen. Über die Gewölbe der Klosterkirchen vermitteln uns nur noch deren Ruinen einige Anhaltspunkte. Die Dorfkirchen hatten mitunter eine oberhalb der heutigen Decke liegende gewölbeartige Holzkonstruktion, deren zeitliche Festlegung nicht genau möglich ist, die jedoch sicher vor dem Ende des 16. Jahrhunderts entstanden sein wird. Sie hat sich noch unter der gebielten Decke 210a der Kirche von Falkenthal erhalten und Spuren davon zeigen sich auch bei anderen Kirchen.

221 Neben den massiven Kirchen entstanden vornehmlich im 18. Jahrhundert Fachwerkkirchen, die meistens sehr schlicht gebaut sind, sich aber stets recht gut in das Dorfbild einfügen und daher weitgehende Beachtung verdienen. Leider sind im Laufe der letzten Jahrzehnte einige von ihnen vernichtet worden. Fast alle Kirchen sind umgeben von Friedhöfen, die gewöhnlich durch eine Feldsteinmauer abgeschlossen sind und alten Baumbestand aufweisen. Sie enthalten oft recht geschmacklose, von einem städtischen Steinmeister angefertigte 374 Grabstätten, die sich neben den schlichten Totenehrungen, wie sie noch bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts üblich waren, recht aufdringlich und würdelos ausnehmen. Sofern die Kirchen turmlos sind,

findet sich neben ihnen ein offener hölzerner Glockenstuhl. Der älteste ist wohl der von Warthe, der noch aus dem 18. Jahrhundert zu stammen scheint. Die Lychener Kirche ist die einzige der Stadtkirchen, die wenigstens im Äußeren noch ihr mittelalterliches Aussehen bewahrt hat. Die Pfarrkirchen von Templin und Zehdenick wurden durch die Stadtbrände zerstört, nur noch ein Teil ihres Mauerwerkes ist mittelalterlich, im übrigen stammen sie aus dem 18. und aus dem frühen 19. Jahrhundert.

Die vielen Brände und Zerstörungen sind die Ursache dafür, daß von den hölzernen Einbauten im Kircheninnern fast nichts mehr und von der Ausstattung der ersten Bauzeit verhältnismäßig wenig sich erhalten hat. Um so größere Bedeutung kommt dem zu, was gerettet werden konnte. Hierzu gehören die nach dem Stil ihrer Medaillons um 1300 entstandene Taufe in Klein Muß und eine ganze Reihe von Glocken, die möglicherweise in der gleichen Werkstatt gegossen worden sind. Ferner das wohl als Altaraufschätz geschaffene Eichenholzrelief in Vietmannsdorf, das aus dem Prenzlauer Heimatmuseum wieder den Weg zu seinem Herkunftsland gefunden hat und ebenfalls der Zeit um 1300 angehört. Im 14. Jahrhundert entstanden die fragmentarisch erhaltenen Figuren des gekreuzigten Christus in Milmersdorf. Im 15. Jahrhundert sind die Flügelaltäre mit ihrem plastischen Figurenschmuck in Thomsdorf und in Jakobshagen geschaffen, ebenso die beiden gemalten Altarflügel in Krewelin. Kunstgeschichtlich besonders wertvoll ist die große, mit Friesen und Stickereien verzierte Decke aus dem Kloster Zehdenick, die sich als Leihgabe im Berliner Märkischen Museum befindet und vielleicht noch dem 13. Jahrhundert angehört. Aus derselben Zeit stammt der noch im Kloster Zehdenick befindliche Abendmahlsskelch mit seinem figürlichen Relieffschmuck. Um 1300 wird der kleine Kelch der Zehdenicker Stadtkirche geschaffen worden sein; die übrigen Kelche in gotischer Form gehören frühestens dem Ende des 15. Jahrhunderts oder dem 16. Jahrhundert an.

Erfreulicherweise gibt es noch eine ganze Reihe von Altären, die in den Jahrzehnten unmittelbar vor dem 30-jährigen Kriege geschaffen wurden und sich über diesen hinaus erhalten haben. Die besten dieser Altäre befinden sich in Stegelitz und in Tergiz.

Einen besonderen Hinweis verdient die Kirche in Raakstedt, deren Einbauten noch nahezu vollständig ihren ursprünglichen Zustand zeigen. Die meisten Einbauten der Kirchen und deren Ausstattung stammen aus der Wende des 17. Jahrhunderts und aus dem 18. Jahrhundert und gehen, wie ja immer kirchliches Gerät, auf Stiftungen zurück. Die Namen dieser Stifter, die sich auf Leuchtern und Abendmahlsgeschirr, auf Taufschüsseln und Opferstellern finden, sind im vorliegenden Band stets erwähnt und auch im Namenverzeichnis am Schluß zu finden, was für die Familienforschung sehr wesentlich sein wird.

Größere Grabmonumente stehen nur in den Kirchen von adeligen Herrensitzen, die künstlerisch wertvollsten sind in Boizenburg, Stegelitz und Ringenwalde. Besonders ist auch die Beachtung der vielen Totenkranze und Totenbretter, die mitunter die gesamten Kirchenwände bedecken, und die Zeugnisse eines heute in Vergessenheit geratenen Brauches sind. Erwähnenswert sind ferner die Friedenskronen in den Kirchen von Falkenthal und Klein Muß.

Kunstgeographisch bildet der Kreis Templin eine Einheit mit dem Landstrich, der von der Altmark über die Oder nach der Neumark und nach Hinterpommern hineinreicht und zu dem das Havelland, die Kreise Ruppin und Barnim, das mecklenburgische Land Stargard und die Uckermark gehören. Deutlich grenzt er sich ab von dem Küstengebiet der Ostsee und auch von dem inneren Mecklenburg: dort haben die Dorfkirchen meist ein ganz anderes Aussehen, sind vielfach massiv gewölbt und wirken weiträumiger; der Backstein ist in stärkerem Maße verwendet; die dem 15. Jahrhundert angehörigen Ausstattungsstücke dieser Bauten sind besonders hervorragend; auch die Wohnhäuser sind abweichend vom Kreise Templin gebildet: das alt-sächsische Haus und seine Abarten herrschen vor. In unserem Landstrich dagegen hat fast jedes Dorf seine gewöhnlich mit flacher Decke, vereinzelt mit Holztonne versehene Feldsteinkirche, deren mächtiges Gemäuer auch noch bei den Kirchenruinen ein Zeichen ist für den Aufbauwillen deutscher Kolonisation askanischer Zeit. Die älteren Häuser unseres Gebietes gehen meist auf Neubauten der Zeit Friedrich des Großen zurück, und ihre Form nähert sich der des ostdeutschen Hauses. Unabhängig von solchen Grenzen wirken sich daneben kirchliche und politische Mächte aus. Es ist sicher von Bedeutung, daß bei der für die Osthälfte des Kreises zuständigen

Bischofskirche von Cammin der Unterbau des bald nach 1176 entstandenen Querschiffes aus Feldstein besteht und ein Portal mit mehrfach abgetrepptem Gewände zeigt, wie es später vielfach bei den hier behandelten Bauten vorkommt. Wer sich näher mit den Klosterruinen von Boizenburg und Himmelpfort beschäftigen will, wird auch im Küstengebiet, etwa in Eldena oder Ribnitz Verwandtes finden. Bei der Betrachtung der Stadtbefestigungen ergeben sich enge Beziehungen zu Pommern und zu Mecklenburg. Städtisches Kulturgut kam bis ins 18. Jahrhundert in erster Linie aus dem nahen Prenzlau in das Kreisgebiet. Besonders die großen Altäre aus der Zeit um 1600 sind im Zusammenhang mit Prenzlauer Arbeiten entstanden, wenn auch ihre künstlerische Wurzel wohl im Gebiet von Braunschweig-Magdeburg zu suchen ist. (Der 326 Stifter des Altars in Stegelitz war Domherr in Magdeburg.) Auch das ältere Zinngerät kam meist aus Prenzlau. Erst im 18. Jahrhundert wird der Berliner Einfluß bestimmend, und insbesondere die Adelsgeschlechter scheinen in hohem Maße Berliner Künstler herangezogen zu haben.

Bei der Betrachtung der Bauten eines ländlichen Kreises und ihrer Ausstattung ist jedoch eine andere künstlerische Einstellung nötig als bei denen der größeren Kulturmittelpunkte. Gewöhnlich denkt man nur an das große Meisterwerk und bildet danach alle Vergleichsmäßtäbe. Man kennt es am besten aus dem Museum, wo es, losgelöst von allem Zufälligen, bequem betrachtet werden kann. Dort findet es sich in bester Gesellschaft in einem Kreis ausgewählter Werke. Auch in Buch und Lichtbild erscheinen meist nur die ganz großen schöpferischen Leistungen, die eine Herausstellung vertragen, oft sogar erfordern. Von solchen Vorstellungen muß man sich freimachen. Das ist in der Landschaft selbst am leichtesten. Fast jeder empfängliche Mensch freut sich dort an einem Dorfbild und seiner natürlich gewachsenen Form, an der den Ort beherrschenden Kirche als Sinnbild der Gemeinschaft mit ihren vielfachen Erinnerungen an die Vergangenheit, an den darum gruppiereten Häusern und Gärten, den Windmühlen auf den Hügeln und den sorgsam gehüteten alten Baumriesen inmitten des Angers oder an den Seiten der Straßen. Nur fällt es dabei den wenigsten ein, eine solche Gestaltung als Kunstschaffen zu bezeichnen, denn alles ist so selbstverständlich aus den Bedürfnissen des menschlichen Lebens erwachsen. Diese Selbstverständlichkeit ist aber kein Zufall, sie kommt aus dem Volkstum und richtet sich nach Landschaft und Klima. Kein solches Dorf, kein solches Landstädtchen gleicht dem anderen, und sobald man die hier gestaltenden Kräfte des Menschen begreift, hat man den Weg zu dem Stoff des vorliegenden Bandes gefunden und erkennt, daß auch das Unscheinbarste Zeugnis ablegt von einem volkstümlichen Kunstwollen und daß die Aufgeschlossenheit dafür uns erst zu den Wurzeln künstlerischer Formung führt. Aus diesem Grunde wäre es falsch, hier eine Aufzählung alles dessen zu geben, was vor der geläufigen Kunstgeschichte bedeutungsvoll erscheint, obwohl auch davon der Kreis mancherlei bietet. Diese Dinge wird man beim Durchblättern leicht selbst herausfinden.